

Biographien : O

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **68-69 (1958)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nüsperli erwarb sich hierfür auf eigene Rechnung die «Leuenmatt» im Rohrbach (an den Kanton gefallenes bernisches Staatsgut), die aber noch der Melioration bedurfte. Die Baumschule wird bald in der ganzen Schweiz bekannt und versorgt sie mit Obstbäumen. Später kamen auch Zierbäume und Sträucher dazu. Da Nüsperlis ältere Söhne, denen die Leitung der Baumschule zugeordnet war, in jungen Jahren starben, die beiden jüngeren aber noch zu klein waren, mußte der Vater selber einstehen, bis Abraham Zimmermann von Oberflachs, der Nüsperlis dritter Schwiegersohn wurde, mithalf. Auf die Dauer vertrugen sich alt und jung in der Führung des aufblühenden Betriebes nicht gut, so daß Nüsperli sich von der Familie überzeugen ließ, daß er das Unternehmen jüngeren Händen überlassen müsse. Er resignierte mit dem Wunsch, «die Seinen möchten über das von ihm abgetretene Eigentum, gleich dem Gründer und bisherigen Besitzer nicht sowohl zu eigener Bereicherung verfügen, als zum Frommen und Segen des Vaterlandes und der Menschheit». Über Nüsperlis pfarramtliche Tätigkeit läßt sich sagen, daß sie ihm in seiner Kirchengemeinde große Beliebtheit einbrachte. Als Altersbeschwerden bei ihm eintraten, stand ihm sein Sohn Friedrich als Vikar bei, später ein Enkel. Nüsperli starb beinahe achtzigjährig, ein Förderer des Wohles seiner Mitmenschen – des geistigen wie des materiellen – der für sich selber auf zeitliche Güter wenig Wert legte.

LITERATUR: ERNST ZSCHOKKE, *Pfarrer Jakob Nüsperli auf Kirchberg*, in *Aarauer Neujahrsblätter* 1927.

Rolf Zschokke 641

Oederlin, Friedrich Traugott, * 5. Januar 1836 in Baden, † 2. Juni 1929 in Zürich, Kaufmann und Fabrikant. Besucht Kantonsschule St. Gallen. Kaufmännische Lehre in Lausanne. Übernimmt das Tuchgeschäft seines Vaters, verkauft es aber bald und beteiligt sich am Eisenwarengeschäft seines neun Jahre älteren

Bruders Karl Joseph, gründet 1858 mit ihm den Fabrikbetrieb Gebrüder Oederlin. Bereist mit eigenen Pferden und Wagen oder mit der Postkutsche die ganze Schweiz und baut einen ausgedehnten Engroshandel auf. Studienaufenthalt in Birmingham. Später Reisen nach Österreich, Deutschland, Italien, Rumänien, Griechenland und Türkei. – Löst sich 1876 vom Badener Unternehmen, zügelt nach Zürich und beteiligt sich an mehreren Industrieunternehmungen. Hilft gemeinnützigen Institutionen, wie Fürsorge für verwaiste Kinder, Zürcher Hilfsgesellschaft, Verein für Verbreitung guter Schriften, Brockenhaus. 1899 bis 1912 Zentralquästor der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. – Vorstandsmitglied der Sektion Uto des SAC. – Als Major hat er beim Übertritt der Bourbakiarmee im Kommissariatsstab enge Föhlung mit General Herzog. Pflögt schon in Baden Kammermusik, indem er bekannte Künstler, die zur Kur weilten, einlädt. – In Zürich veranstaltet er mit Musikfreunden in seinem Heim Kammermusikabende, bei denen er meist als Bratschist, Frau und Tochter als Pianistinnen mitwirken. – Besuch der Großstädte vermittelt umfangreiche Kenntnisse, besonders der graphischen Kunstliteratur.

QUELLE: FR. ZOLLINGER, *Friedrich Oederlin-Hartenstein*, S.A. aus *Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft* 1929.

Paul Haberbosch 642

Oederlin, Karl Joseph, * 14. Juli 1825 in Baden, † 26. Mai 1902 in Baden. Kaufmann und Fabrikant. Ein Oederlin aus der Bodenseeegend bürgerte sich 1499 in Baden ein. Seine Nachkommen wirkten in der Stadt vor allem als Bäcker, aber auch als Wirte, Schuhmacher und Geistliche. Johann Franz Joseph Oederlin (* 1792, † 1856) besuchte die Klosterschule Wettingen, wurde der beruflichen Überlieferung der Familie untreu, indem er als Kaufmann wirkte und ein Tuchgeschäft, später einen Eisenhandel gründete. Sein älterer Sohn, Karl Joseph, übernimmt

das väterliche Geschäft, das an der Weiten Gasse im Doppelhaus untergebracht war, das aus dem ehemaligen Absteigequartier Oekolampads (Wirtshaus «Zum Hecht») und dem Haus «Zur Sonne» (1740–1848 reformiertes Pfarrhaus) zusammengebaut war (heute Eisenwaren Reinle & Bolliger). 1858, gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich Traugott, Bau einer kleinen Fabrikanlage mit Wasserkraft am Fuß der Goldenen Wand (Grenze Rieden–Ennetbaden), einer Gießerei, die vierzig Arbeiter und drei Angestellte beschäftigt. Fabrikation von Messingpfannen, Militärgamellen, Straßenlaternen, Bügeleisen und Hahnen. Nach einem Fabrikbrand 1866 im Neubau Spezialisierung auf Armaturen für Dampf, Wasser und Gas, nebst Rohguß in allen Metalllegierungen. 1858 bis 1878 verassoziiert mit seinem Bruder Friedrich Traugott: Firma Gebrüder Oederlin. 1918 Umwandlung in AG Oederlin & Co. Von 1890 an von seinem Sohn Hermann Edmund (1855–1920) und später vom Enkel Edmund Karl (* 1892), dem jetzigen Präsidenten und Delegierten des Verwaltungsrates, weitergeführt.

Schon im römischen «Aquae Helveticae» hat der Bronzegießer Gemellianus durchbrochene Beschlüge weit über die Grenzen Helvetiens nach allen Himmelsrichtungen hin ausgeführt. Auch die Firma AG Oederlin & Cie. blickt auf eine alte Tradition zurück, indem sie seit vier Generationen in der Hand der gleichen Familie ist. Die Fabrikbauten liegen am linken Limmatufer, am Fuß der «Goldenen Wand», wo im Rebgut Oederlin der «Goldwändler» in eigener Regie gepflegt wird. Die Fabrik beschäftigt heute rund 900 Angestellte und Arbeiter. Der größten schweizerischen Armaturenfabrik ist eine Schwer- und Leichtmetallgießerei angeschlossen. An Armaturen aus Bronze und Messing für sanitäre Installationen und industrielle Zwecke weist der Katalog nicht weniger als 5000 Typen und Größen auf. Industriearmaturen für die chemische und Lebensmittelindustrie, vor

allem aber für die Milchverarbeitung, werden aus säurebeständigem Chromnickelstahl hergestellt. Neben dem üblichen Sandgußverfahren arbeitet heute auch ein Wärmepreßwerk. Einen selbständigen Fabrikationszweig bildet die Leichtmetallgießerei, die neben Aluminium und seinen genormten Legierungen seit 1925 auch die neuen Elektromagnesiumlegierungen verarbeitet. Weitere Produkte sind: Industriearmaturen aus Stahl und Spezialbronze (neuerdings auch aus Aralditkunstharz), elektrische Kabelklemmen in Buntmetall für Hochspannungsleitungen, Fittings für Installationsanlagen (z. B. Kupfer-Lötittings). Beliefert wird fast ausschließlich das Inland, wobei jedoch die Lieferungen an die schweizerische Großindustrie einen bedeutenden Anteil am direkten Exportgeschäft haben. Die Firma Oederlin steht nach Umfang und Leistungsfähigkeit der Betriebe derselben Branche in der Schweiz an erster Stelle. Sie feiert 1958 ihr 100jähriges Jubiläum (Festschrift im Druck).

LITERATUR: H. KLÄUI und H. P. WALSER, *Geschichte der Familie Oederlin von Baden*, S. 120–2, Privatdruck 1948.

Paul Haberbosch 643

Oederlin, Max, von Baden/Ennetbaden, * 4. Dezember 1888 in Baden, † 11. Dezember 1957 in Zürich. Diplomat und Schriftsteller. Sproß einer alten Badener Familie, die vor hundert Jahren die Armaturenfabrik in Ennetbaden gegründet hat und noch leitet. Er beendigte seine akademischen Studien als Dr. phil. mit einer Dissertation über die britische Diplomatie in der Schweiz und trat in den diplomatischen Dienst des Bundes über, dem er übrigens nur so lange treu blieb, als ihn besondere Aufgaben lockten. Vorerst Gesandtschaftsattaché in London, zeitweise unter Minister Paravicini. Während des Ersten Weltkrieges, als die Schweiz die Interessenvertretung für das Deutsche Reich in Großbritannien übernahm, unterstand Oederlin speziell die Sorge für die deutschen Kriegsgefangenen.

Zwischen den beiden Kriegen benützte er seine Muße zu ausgedehnten Reisen in die Oststaaten Europas. Begreiflich, daß das politische Departement ihn seit 1939 wieder in ihren Dienst zog und ihn in der Vertretung der Interessen der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf dem Balkan beschäftigte. Jahrelang hatte er seinen Sitz im amerikanischen Botschafterpalais zu Bukarest. Er war ein vorzüglicher Kenner des Slawentums wie der Korruption am Rumänischen Königshof. 1947 kehrte Oederlin im Geleite des von den Kommunisten gestürzten Königs in die Schweiz zurück, verließ endgültig den diplomatischen Dienst und widmete sich fortan seinen Liebhabereien. Dabei war ihm nicht an schriftstellerischer Produktivität gelegen. Nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte er im Verlag Grethlein in Zürich unter dem Titel *Marsch im Jura* sein einziges Prosabuch, eine Erinnerungsschrift an seinen als Wachtmeister geleisteten Grenzdienst. In den größeren Tagesblättern erschienen etwa stimmungsvolle, impressionistisch feine Schilderungen von seinen Reisen in den Balkan und nach England. Der *Neuen Zürcher Zeitung* lieferte er von seinen ausgedehnten Reisen nach dem Südbalkan wie nach dem Ostbaltikum große spannende Artikelfolgen. Aber sein hyperkritischer Sinn sich selbst gegenüber hinderte ihn an größeren schriftstellerischen Leistungen. Dafür zeigte er bis in seine letzten Lebenstage ein waches Interesse am Zürcher Kunst- und Konzertleben.

NACHRUFE: *Badener Tagblatt* vom 14. Dezember 1957 von C(ARL) S(EELIG) und vom 24. Dezember von H(ERMANN) H(AGENBUCH). Dazu weitere Artikel in der Tagespresse.

Otto Mittler 644

Oehler, Alfred, von Aarau, * 24. Mai 1852 in Aarau, † 6. November 1900 in Aarau. Beruf: Maschineningenieur. Sohn von August Oehler-Frey (1826–1892) und Enkel von Karl Reinhard Oehler (s. d.).

Studiengang: Nach Absolvierung der städtischen und kantonalen Schulen in

Aarau Ausbildung zum Maschineningenieur an der Gewerbeakademie in Berlin. Praktische Ausbildung in den Werkstätten der Schweizerischen Centralbahn in Olten und bei der Gesellschaft für Bergbahnen (Riggenbach) in Aarau. Bereicherung der Kenntnisse durch zwei Studienreisen nach Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika (1880–1881).

Am 1. März 1881 eröffnete Alfred Oehler gemeinsam mit seinem Studienfreund Robert Zschokke (einem Großsohn von Heinrich Zschokke) unter der Firma Oehler & Zschokke, mit einem Dutzend Arbeiter, eine Maschinenwerkstätte in Wildegg. Man spezialisierte sich von Anfang an auf die Herstellung von Rollbahnen und Baumaschinen, fabrizierte aber auch andere, mehr sporadisch auftretende Artikel, wie Eisenkonstruktionen, Apparate und Maschinen für die Strohindustrie u. a. m.

Schon im Jahre 1883 erlag Robert Zschokke einem Lungenleiden. Die Firma, der 1891, im Interesse einer raschen Gußbeschaffung, eine Graugießerei angegliedert worden war, wurde in der Folge unter dem Namen A. Oehler & Co. von Alfred Oehler als alleinigem, unbeschränkt haftendem Teilhaber weitergeführt. Von diesem Zeitpunkt an lassen sich Ansätze einer in jeder Hinsicht günstigen Entwicklung deutlich nachweisen, nur waren die Eigentumsverhältnisse nicht gerade ideal, da die Gebäulichkeiten gemietet waren und die Installationen der Gesellschaft gehörten. Dies gab Veranlassung zum Bau einer eigenen Fabrik mit Geleiseanschluß in Aarau, die anfangs 1894 bezogen wurde. Die neuen Platzverhältnisse, die sich sehr rasch in vorteilhafter Weise auswirkten, gestatteten es, an größere Objekte heranzutreten. Es wurden die Grundlagen für den Bau von Transportanlagen geschaffen. In diese Epoche fällt auch der Beginn des Seilbahnbaues.

In diese Zeit eines bedeutenden Aufstieges fiel auch eine Neugründung: die Erstellung einer Tiegelstahlgießerei, de-

ren Betrieb im Herbst 1897 aufgenommen werden konnte und welcher nach kurzer Anlaufzeit voller Erfolg beschieden war.

Alfred Oehler stand mitten in der Verwirklichung seiner Pläne und Ziele, als der erst 48jährige ganz unerwartet durch den Tod abberufen wurde. Ein Hirnschlag setzte seiner rastlosen Tätigkeit ein jähes Ende.

Seine militärischen Pflichten erfüllte der Verstorbene bei der Geniewaffe. Kurz vor seinem Tode wurde er zum Oberst und Geniechef des IV. Armeekorps ernannt. 1891 führte er als Major das Genie-Bataillon 5, das unter seinem Kommando zu den Bergungsarbeiten beim Münchensteiner Eisenbahnunglück aufgeboten wurde. Infolge einer Erkältung zog er sich dort ein chronisches Nierenleiden zu, das in ihm den Keim des Todes legte. Der Militärdienst, den er stets als Erholung bringende Abwechslung empfand, hatte Veranlassung zu seinem allzu frühen Tode gegeben.

Kurz war das Leben und Wirken von Alfred Oehler. Das Ergebnis seines Schaffens und seiner weisen Voraussicht war aber ein solides Fundament, auf welchem seine Nachkommen die Firma Eisen- und Stahlwerke Oehler & Co. AG in Aarau zum heutigen Unternehmen aufbauen konnten.

LITERATUR: *Jubiläumsschrift der Eisen- und Stahlwerke Oehler & Co. AG, Aarau 1881–1931*. – Zur Entwicklung des Elektrostahlofens in der Schweiz, in der *Schweizerischen Bauzeitung* 66 (1948) Nr. 28. – R. OEHLE, *Lebensbild von Karl Gottlieb Reinhard Oehler*, Aarau 1956. Alfred Oehler 645

Oehler, Eduard Heinrich, von Aarau, * 13. Juni 1837 in Aarau, † 30. Mai 1909 in Bern, Fabrikant. Sohn von Karl Oehler aus zweiter Ehe mit Luise Jaeger. Er besuchte die Kantonsschule Aarau, studierte am Polytechnikum in Zürich Chemie und bildete sich an der Ecole polytechnique in Paris weiter. Noch bevor er seine Studien abgeschlossen hatte, wurde er vom Vater zurückberufen, um in der

chemischen Fabrik in Offenbach mitzuarbeiten. Mit ganzer Jugendkraft warf er sich auf die neue Aufgabe, und es gelang ihm, das neue Teerfarbenverfahren, das er in Paris kennengelernt hatte, in den kleinen, so wenig ertragreichen Betrieb in Offenbach einzuführen, obwohl sein Vater gegen das ungewisse Wagnis war.

Zusammen mit seinem etwas älteren Bruder Karl, 1836–1909, der als Kaufmann den Vertrieb der neuen Anilinfarben übernahm und die Färbereien bereiste, gelang es ihm, die ersten Schwierigkeiten zu überwinden; das Geschäft begann um 1860 zu blühen und entwickelte sich zu einem großen Unternehmen, das um 1900 etwa 80 Beamte und Angestellte und 450 Arbeiter aufwies und jährlich über 5000 Tonnen Hauptfabrikate, vor allem Anilinfarben, und 16000 Tonnen Nebenprodukte erzeugte und absetzte. Etwa 60 Dampfmaschinen und Elektromotoren lieferten die nötige Antriebskraft für die Maschinen, und 19 Dampfkessel erforderten jährlich etwa 10000 Tonnen Kohle.

Die Fabrik stand auf einem sehr günstigen Gelände am Mainufer. 8200 m² war die Fläche, die der Vater 1850 mit der kleinen Kreosotfabrik erworben hatte. Um 1900 war das Fabrikareal auf 82000 m², wovon 3400 m² überbaut waren, vergrößert worden. Eine eigene Geleiseanlage von zwei Kilometer Länge führte vom Güterbahnhof ins Werk und an die nahen Quaianlagen, wo die Transportkähne und Kohlenschiffe anlegten. Am südlichen Rand des Areals standen eine Reihe von Wohnhäusern mit Wohnungen für Angestellte und Arbeiter und ein hochgebautes Speisehaus mit Turm bot den Arbeitern Säle für Verpflegung und Aufenthalt.

Eduard Oehler verstand es, vorzügliche Mitarbeiter zu gewinnen, die ihm halfen, die Aufgaben zu meistern, welche die rasche Entwicklung der Teerfarbentechnik mit den ständigen Umstellungen auf verbesserte Herstellungsverfahren und den Anpassungen an neue Erfindungen und Patente mit sich brachte.

Eduard war sehr streng in den Anforderungen an sich wie an seine Untergebenen. Er stand früh um sechs Uhr am Geschäftsportal, um alle, auch die höheren Beamten, zur Pünktlichkeit zu erziehen. Doch beugten sich alle seinem unbeirrbareren Gerechtigkeitssinn.

Nachdem sein Bruder Karl sich 1878 aus dem Geschäft zurückgezogen hatte, nahm Eduard seinen Vetter Hans Jaeger von Brugg als Mitarbeiter auf und übertrug ihm die Leitung der Verkaufsabteilung. Auch dessen Bruder, Karl Jaeger, war als Chemiker in der Fabrik tätig. Eduards jüngerer Bruder, Paul Oehler, 1846–1912, ein Ingenieur, wurde als Leiter der Fabrikbauten beigezogen. 1904 ging die Fabrik an die größere Firma Griesheim-Elektron über.

Der Großherzog von Hessen ernannte Eduard Oehler 1889 zum Geheimen Kommerzienrat («Geheimrat») und 1898 zum Mitglied der ersten hessischen Kammer. Doch blieb der erfolgreiche Fabrikant im Herzen bescheiden und verleugnete seine Schweizer Herkunft nicht. Ob Gunten am Thunersee hatte er um 1895 einen Feriensitz, «Schönörtli», erworben und verbrachte jedes Jahr längere Zeit an diesem Ort. In seinem Testament machte er größere Stiftungen, auch an die Aargauische Kantonsschule und an das Polytechnikum Zürich, in dankbarer Erinnerung an die gute Ausbildung, die er an beiden Instituten genossen hatte.

LITERATUR: EDUARD OEHLER, *Festrede*, gehalten am 22. Dezember 1900 zur Feier des 50jährigen Bestehens der Firma K. Oehler zu Offenbach am Main. – *Lebensbild von Karl G.R. Oehler, seinen Kindern und Enkeln*, von ROBERT OEHLER, Aarau 1956, S. 95–8.

NEKROLOG aus der Feder seines jüngsten Bruders, Dr. med. RUDOLF OEHLER, im *Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main* 1909, S. 61–4.

Robert Oehler 646

Oehler, Karl Reinhard, von Aarau. * 30. August 1797 in Frankfurt am Main, † 18. Dezember 1874 in Frankfurt am Main,

Fabrikant, Kantonsschulrat. Karl Oehler war der älteste Sohn des Handelsmannes Georg Oehler-Heyse, der sich 1795 in Frankfurt am Main eingebürgert hatte. Er wuchs in seiner Vaterstadt Frankfurt auf, studierte in Gießen und Heidelberg Theologie und alte Sprachen und wurde 1820 als zweiter philologischer Lehrer an die Kantonsschule Aarau berufen. Nach erfolgreichem Wirken legte er 1822 seine Professur nieder, um auf besonderen Wunsch seines künftigen Schwiegervaters, Oberst Georg Hunziker, der seinen ältesten Sohn, August Hunziker, durch Unglücksfall verloren hatte, sich in der Färbereichemie auszubilden. Nachdem er in Berlin und Paris chemische Vorlesungen besucht und in verschiedenen Textilzentren in Sachsen, im Ruhrgebiet und in Nordfrankreich die praktischen Kenntnisse erworben hatte, übernahm er eine kleine Färberei in Arbon am Bodensee und erhielt 1826 die Leitung der neuerrichteten Färberei der Firma Hunziker in Aarau, der er bis 1850 vorstand.

Ende 1826 wurde er ins Aarauer Bürgerrecht aufgenommen. Nebenamtlich unterrichtete Karl Oehler an der von Oberst Hunziker und Karl Herosé gegründeten Gewerbeschule und war von 1831 an deren Vizepräsident und Direktionssekretär bis zu ihrer Vereinigung mit der Kantonsschule.

Er war Mitglied des Bezirksschulrates 1828 und ab 1831 des Kantonsschulrates, der obersten kantonalen Behörde im Erziehungswesen. Maßgebend beteiligte er sich bei der Abfassung des Schulgesetzes, das 1835 in Kraft trat. Er wurde auch Mitglied der Kantonsschuldirektion und der Bibliothekskommission, der Aufsichtsbehörde für die Kantonsbibliothek.

Karl Oehler veröffentlichte 1846 erstmals die Bruchstücke des *Osterspiels von Muri*, die sein jüngster Bruder, Theodor (1810–1843), der findige Antiquar, 1840 im Einband einer Bibel im Kloster Muri entdeckt hatte.

Da die Pläne, in der Schweiz eine eigene Textilfabrik oder Färberei zu eröffnen,

sich zerschlagen hatten, erwarb Karl Oehler in Offenbach am Main eine kleine chemische Fabrik, und siedelte 1850 mit seiner zahlreichen Familie nach seiner Geburtsstadt über. Ein Sohn aus erster Ehe, Robert Oehler-de Bary, wurde sein Associé und erster Mitarbeiter. Die Fabrik, in der Kreosot und andere Färbereiartikel hergestellt wurden, hatte sehr schwere Jahre zu bestehen. Erst als die neuentdeckten Anilinfarben hergestellt wurden, nahm die Unternehmung unter der Leitung von zwei jüngeren Söhnen ihren Aufschwung und entwickelte sich zu einer der führenden Anilinfarbenfabriken Deutschlands.

Karl Oehler zog sich 1870 gesundheits halber aus dem Geschäft zurück und verchied Ende 1874. Er war in erster Ehe mit Elise Hunziker, der Tochter des Obersten Georg Hunziker-Frey, verheiratet. Sie starb bei der Geburt des zweiten Sohnes 1827 im Alter von 25 Jahren. Er vermählte sich 1835 in zweiter Ehe mit einer Cousine der ersten Frau, Luise Jaeger, von Brugg (1814–1901), der Tochter des Regierungssekretärs und späteren Gerichtsschreibers von Brugg, Samuel Jaeger-Hunziker. Er hatte aus erster Ehe zwei Söhne, aus der zweiten weitere sechs Söhne und drei Töchter.

LITERATUR: *Erinnerungen* des Sohnes ROBERT OEHLER-DE BARY, niedergeschrieben 1890/1900. Originalmanuskript in der «Sammlung Alt Aarau» (ungedruckt; ausgewählte Abschnitte sind dem *Lebensbild* beigegeben). – FR. SCHROD, *Karl G.R. Oehler*, in *Hessische Biographien I*, S. 195–6. – *Bruchstücke eines altdeutschen Dramas*, von einigen alten Pergamentstreifen entnommen und mitgeteilt von K. OEHLER, in *Beiträge zur Geschichte und Literatur ...*, Aarau 1846, Band I, S. 223–9. – *Die Frey von Aarau*, von R. OEHLER, Aarau 1949, S. 137–40, 310–4. – *Lebensbild von Karl Gottlieb Reinhard Oehler, seinen Kindern und Enkeln*, zusammengestellt von R. OEHLER, Aarau 1956.

Robert Oehler 647

Oelhafen, Johann Christian, * 3. April 1795, † 3. September 1854. Das Geschlecht ist in Aarau erstmals 1565 erwähnt, seine

Herkunft unbekannt. Der Vater von Johann Christian, Johannes, * 1766, verheiratet mit Maria Hasler, war Rotgerber in Frick. Sein älterer Bruder betrieb das gleiche Gewerbe in Aarau.

Joh. Christian durchläuft die städtischen Schulen in Aarau und die Kantonschule bis 1810. Dann tritt er ins väterliche Geschäft in Frick ein. 1814 bis 1817 Wanderschaft in der welschen Schweiz und durch deutsche und französische Städte. Nach der Heimkehr nur noch kurze Zeit in Frick. 1819 nach Aarau, wo er sich am 2. Juli 1819 mit Lisette Brunner († 20. Mai 1855) verehlicht und am 26. August 1819 von Brandolf Siebenmann die Badewirtschaft (Golattenmattgasse Nr. 2) erwirbt. Seine öffentliche Tätigkeit wendet sich zwei Bereichen zu:

Militärisch: 25. Februar 1818: Zweiter Unterleutnant in der Jäger-Kp. des 7. Inf.-Bat., bald darauf erster Unterleutnant. 1823 Oberleutnant, 21. April 1826 Hauptmann seiner Jäger-Kp. Die Annahme der neuen Kantonsverfassung vom 5. Januar 1841 bringt im Freiamt Unruhen. Am 11. Januar schickt die Regierung Truppen dorthin. Unterdessen organisiert Oelhafen auf Beschluß des Gemeinderates die nicht milizpflichtigen Aarauer. Die Regierung ernennt Oelhafen zum Platzkommandanten der Kantonshauptstadt und – am 15. März 1841 – zum Major. Als solcher organisiert und exerziert er eine Freiwilligentruppe ein (3. Kp., eine Btr. zu 4 Geschützen, 1 Kav. Abt.). Ein Zeitungsbericht (*Schweizer-Bote* vom 4. Mai 1841) spricht anerkennend von dieser Tätigkeit.

1845 erwarb Oelhafen die Trostburg.

In der Zeit des Sonderbundkrieges steht Oelhafen als Oberstleutnant und Kommandant seit 10. April 1843 an der Spitze des 2. Aargauischen Landwehr-Bat. Seit Oktober 1847 befindet sich vorerst der Auszug im aktiven eidgenössischen Dienst, ab 4. November auch die Landwehr I, so auch Oelhafens Bat. in der Reserve-Div. unter Oberst Eduard Rothpletz, Oelhafens Bat. im oberen Wynen-

tal auf Grenzwache. Hier kämpft es am 12. November bei Menziken gegen die sonderbündische Kolonne Crivelli und wird vom eidgenössischen Obersten Ziegler in seinem Bericht an General Dufour lobend erwähnt; ebenso in Dufours offiziellem Bericht.

Ende 1848 tritt Oelhafen aus der Militärdienstpflicht aus.

Bedeutungsvoller ist Oelhafens Tätigkeit in den *Behörden*. Am 22. Dezember 1831 erfolgte seine Wahl in den Gemeinderat von Aarau, mit Wiederwahl 1834 und 1840 (gemäß der nach dem Freiämter-Sturm vom 6. Dezember 1830 neugeschaffenen Kantonsverfassung vom 6. Mai 1831). Dieser Behörde gehört er bis zu seinem Tode an, ebenso verschiedenen städtischen Kommissionen, z. B. der Kadettenkommission. Die Kadettensache nimmt unter Oelhafens Mitwirkung einen bedeutenden Aufschwung.

Die Neuwahlen in die Gemeinderäte nach Annahme der Kantonsverfassung von 1841 bringen Oelhafen die Genugtuung, daß er in den Aarauer Rat an dritter Stelle gewählt wird (Wiederwahl 1846). Ebenso wird er im gleichen Jahr im Kreis Suhr in den Großen Rat gewählt, bei der folgenden Wahl (1846) im Kreis Aarau. Oelhafen spielte im Großen Rat keine hervorsteckende Rolle; so greift er auch nur bei der Behandlung von Fragen zum Wort, die ihm besonders geläufig sind: Gemeindesachen und Militärwesen. Mehrmals gehörte er vorbereitenden Kommissionen an, so derjenigen für die Schaffung des Gemeindeorganisationsgesetz.

Nach der Annahme der Bundesverfassung 1848 hatte auch der Kanton Aargau sich eine neue Verfassung zu geben. Die Stadt Aarau wählte Oelhafen am 12. Dezember 1849 in den Verfassungsrat. Das Werk dieses Rates wurde jedoch vom Aargauer Volk nicht angenommen. (Erst ein 4. Entwurf fand 1852 die Genehmigung.) In den zweiten Verfassungsrat wurde Oelhafen nicht mehr gewählt, ebenso nicht mehr in den Großen Rat. Eine junge Generation verlangte neue, jüngere

Männer. Als dagegen nach Einführung der neuen Kantonsverfassung 1852 die Gemeindebehörden neu bestellt werden mußten, wurde Oelhafen als erster in den städtischen Gemeinderat wiedergewählt.

Das Cholera-Jahr 1854 – die Krankheit erreichte die Stadt Aarau am 12./13. August – forderte in Aarau über 80 Todesopfer. Am 3. September ergriff sie auch Oelhafen. Am gleichen Tag erlag er ihr, nachdem er zwei Tage vorher noch in Vertretung des abwesenden Stadtammannes die Gemeinderatsitzung geleitet und dort das Reglement für das Kadettenkorps der Bezirksschule (Trennung von der Kantonschule) durchgebracht hatte. Der Entwurf zu diesem Reglement ist wohl Oelhafens letztes Werk.

Chronik der Stadt Aarau von dem Ursprung bis 1798, erschienen August 1840, ist das Werk, das vor allem Oelhafens Namen der Stadt Aarau erinnerungswert macht. Schon 1836 hatte er sich – wie es scheint, ohne Auftrag – daran gemacht, im Städtischen Rathaus den Inhalt der Rüstkammer zu inventarisieren, eine auch für die Zukunft sehr verdienstvolle Arbeit. Ähnlichem eigenem innerem Antrieb ist die Sichtung des Städtischen Archivs entsprungen, die dann zur Abfassung – vorerst zu eigener Freude – der Chronik führte. Doch setzt solche Tätigkeit ausgesprochen historischen Sinn voraus. (Über die Quellen und die an Oelhafens Chronik-Werk anzulegende Kritik vgl. *Aarauer Neujaarsblätter* 1936, S. 23–8). Das endgültige Urteil über sein Werk steht am gleichen Ort: «Mit seiner Chronik hat er seinen Mitbürgern zum ersten Mal ein gedrucktes allgemein zugängliches Werklein in die Hand gegeben, das sie einlud, sich mit der Vergangenheit ihrer Vaterstadt zu befassen und sie kennen zu lernen.»

Johann Christian Oelhafen hatte zwei Töchter und einen Sohn, von diesem zwei Enkel. Von ihnen stammt eine zahlreiche Nachkommenschaft ab.

LITERATUR: JOH. CHR. OELHAFEN, *Chronik der Stadt Aarau*, 1840. – ERNST ZSCHOKKE,

Joh. Christian Oelhafen, in *Aarauer Neujahrsblätter* 1936. – WALTHER MERZ, *Wappenbuch der Stadt Aarau*.

Rolf Zschokke 648

Oppliger, Fritz, von Aarburg, * 29. September 1861 daselbst, † 3. August 1932 in Küsnacht ZH. Seminarlehrer und Geologe. Sohn eines Fabrikanten, erwarb sich nach Besuch der Bezirksschule Aarburg, der Aarauer Kantonsschule (Matura 1879) und der ETH in Zürich das naturwissenschaftliche Fachlehrerdiplom, war 1883 bis 1886 Lehrer am Institut Breitenstein in Grenchen, dann, nach einem weiteren Studienaufenthalt an der Universität München, wo er doktorierte, 1887 bis 1896 Lehrer und zuletzt Vizedirektor des Lehrerseminars Wettingen, 1896 bis 1931 Lehrer am zürcherischen Lehrerseminar in Küsnacht. Oppligers erste wissenschaftliche Arbeiten betreffen speziell den Aargau, nämlich die von Professor Heim angeregte Diplomarbeit *Über die Geologie von Aarburg und Umgebung* und die Dissertation *Die Juraspongien von Baden/Schweiz* (1897). Er entdeckte als erster die Petrolsande des Tertiärs am Fuß des Borngewölbes (bei Aarburg). Seine spätere Forschung konzentrierte sich auf die Untersuchung der Schwammpetrefakten namentlich im Juraengebiet und fand ihren Niederschlag in grundlegenden Arbeiten. Seine umfassende Typensammlung, worin zahlreiche neue, von ihm benannte Arten und Familien, befindet sich in der ETH.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*. In *Memoriam*, Band II, Zürich 1948, S. 69 (mit Bild). – *Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft* 113 (1932) 509f. (mit Angabe der Publikationen). – Weitere Nekrologe nennt das *Zürcher Taschenbuch* 1934, S. 267.

Georg Boner 649

Oswald-Ringier, Fanny von Lenzburg. * 30. November 1840, † 24. August 1918 in Basel, Schriftstellerin. Als jüngstes Kind von Nationalrat und Oberrichter Johann Rudolf Ringier-Fischer in der Burghalde zu Lenzburg geboren, verlor sie schon als Dreijährige ihre hochgebil-

dete Mutter. Nach dem Besuch der Lenzburger Schulen kam das begabte, geistig regsame Mädchen zur weitem Ausbildung nach Stuttgart an das königliche Katharinenstift, wo Fanny Ringier konfirmiert wurde. Unter den vorzüglichen Lehrern befand sich Eduard Mörike, der Literaturunterricht erteilte. Nach zweijährigem Aufenthalt in Stuttgart und einem darauffolgenden in Neuenburg kehrte Fanny Ringier ins Elternhaus zurück und betreute mit ihrer ältern Schwester den väterlichen Haushalt. Sie verheiratete sich 1862 mit dem Kaufmann Theodor Oswald von Lenzburg und wurde Mutter von zwei Kindern. Nach zwölfjähriger Ehe im eigenen Heim kehrte sie mit ihrer Familie in die Burghalde zurück, um dem inzwischen gehörlos gewordenen Vater die Einsamkeit erträglich zu machen und die drei Vollwaisen ihres ältesten Bruders in mütterliche Obhut zu nehmen. Sie sah in der Erfüllung dieser Pflichten ihre vornehmste Aufgabe, wie sie denn auch dem weitem Familienkreis in allen schweren Schicksalsschlägen die kluge und hingebende Beraterin und Helferin war. Erst mit vierzig Jahren gab sie ihrem innern Drang, zu gestalten und zu formen, Ausdruck. Sie wurde bald eine geschätzte Mitarbeiterin verschiedener deutscher Zeitschriften. Als 1891 von den Bundesbehörden die Aufforderung ausging, das 600-jährige Bestehen des Schweizerbundes im ganzen Land würdig zu begehen, schuf sie für Lenzburg ein eigenes Festspiel. Sie hat die geschichtlichen Bilder mit großem Verständnis und dramatischem Geschick in fünffüßigen Jamben verfaßt. Das Festspiel wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen und machte die Autorin im ganzen Land bekannt. Als Nachfrucht dieses Werkes entstand ein zweites Festspiel, *Winkelrieds Tod*, das zuerst unter freiem Himmel in Lenzburg, später an verschiedenen Orten, so auch in Zürich durch den Dramatischen Verein, zu großer Wirkung gebracht wurde. Später wandte sich Fanny Oswald-Ringier der Mundart zu und verfaßte eine Anzahl

Dialekterzählungen, die begeisterte Aufnahme fanden. Im Jahre 1895 übersiedelte die Schriftstellerin mit ihrem Gatten nach Basel. Dort verfaßte sie u. a. humorvolle Einakter in der Mundart, die immer neue Auflagen erlebten und überall bei geselligen Anlässen aufgeführt wurden. Ihre letzte Arbeit, *Alti Liebi*, die sie mit 76 Jahren schrieb, gehört zum Besten, das sie geschaffen.

Maria Waser schrieb über sie: «Fanny Oswald-Ringier hat sich zu allen Zeiten gesträubt gegen den Namen einer Berufsschriftstellerin, aus jenem Widerwillen, den starke Persönlichkeiten gegen jede Abstempelung verspüren. Sie war keine literarische Frau, sie war in erster Linie Mensch und ihre Dichtung vor allem Menschengestaltung. Das hohe, reine, unverkümmerte Menschentum dieser im höchsten Sinne mütterlichen, alles Menschliche verstehenden Frau ist auch das Große und Unvergängliche an ihr.»

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Festspiel zur 600-Jahr-Feier*, 1891. – *Winkelrieds Tod*, Festspiel 1897. – *Aller Gattig Lüt*, 1897. – *Strubi Zyte*, 1904. – *Dies und das*, hochdeutsche Novellen, 1899. – *Alti Liebi*, 1919. – *Der Hanogg uf Freiersfüeße* (9. Auflage 1950). – *D' Frau Dübelbeiß wott e Stadtfrau geh* (8. Auflage). – *Egführlechi Chranket* (9. Auflage). Alles bei Sauerländer in Aarau.

Martha Ringier 650

Pestalozzi, Johann Heinrich, * 12. Januar 1746 in Zürich, † 17. Februar 1827 in Brugg, der große Erneuerer der Erziehung, ist durch sein Wirken so enge mit dem Aargau verbunden, daß die Verleihung des aargauischen Ehrenbürgerrechtes 1825 wirklich verdient war. Nach dem Studium in der Vaterstadt und der Landwirtschaftslehre im bernischen Kirchberg gedachte er sich zunächst in Gebenstorf niederzulassen, in dessen Kirchlein er sich 1769 trauen ließ. Zunächst in Mülligen angesiedelt, betrieb er 1769 bis 1772 seinen «Neuhof» als landwirtschaftliches Mustergut und 1772 bis 1780 als Armen Erziehungsanstalt. Nach deren Zusammenbruch schrieb er auf dem Neuhof seine *Abend-*

stunde eines Einsiedlers, Lienhard und Gertrud sowie die *Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts*. In Baden gab er sein *Schweizerblatt* und in Aarau im Dienste der Helvetik das *Helvetische Volksblatt* heraus. Auch der Weltruhm, den er sich durch seine Versuche in Stans, Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon erwarb, ließ ihn den Aargau, der ihm zur wirklichen Heimat geworden war, nie vergessen. Leider fanden seine wiederholten Bestrebungen, dort ein Erziehungshaus zu gründen, kein Gehör. 1825 bis 1827 verbrachte er seine letzten Lebensjahre auf dem Neuhof, zu dessen Fortführung als Stätte der Menschenbildung er den Ertrag seiner *Sämtlichen Schriften* bestimmt hatte. Über dem Grab beim Schulhause Birr ließ der Aargau 1846 ein Denkmal errichten.

Siehe *Lebensbilder*, S. 78–83.

Adolf Haller 651

Petzold, Karl Eugen, Musikdirektor, * 7. November 1813 in Ronneburg (Sachsen-Altenburg), † 28. Januar 1889 in Basel. Bürger von Zofingen. Eugen Petzold wurde geboren in Ronneburg als Sohn des Glasermeisters Gottlob Petzold. Er zeigte schon früh große Begabung und Neigung für die Musik. Der Vater ließ ihm eine sorgfältige musikalische Ausbildung beim Kantor und beim Stadtmusikus angedeihen. So konnte der Knabe im Jahre 1828 nach glänzender Aufnahmeprüfung in die Thomasschule Leipzig eintreten. Unter der Führung namhafter Lehrer (F. Mendelssohn, F. David) bildete er sich zum vielseitigen Musiker aus. Im Winter 1838/39 war er Kapellmeister am Stadttheater Bautzen. 1840 trat er, von Robert Schumann empfohlen, die Stelle eines Gesanglehrers an der Lippeschen Erziehungsanstalt auf Schloß Lenzburg an. Von hier zog er 1842 nach Murten und wirkte dort als Musikdirektor, Gesanglehrer und Organist. Nach Zofingen wurde er am 1. Mai 1844 berufen. Damit hatte er den ihm zusagenden Wirkungskreis gefunden. In